

Digitalisierung zulassen und gestalten- Positionierung der EJiR

Die Delegiertenkonferenz der Evangelischen Jugend im Rheinland beschließt die Positionierung "Digitalisierung zulassen und gestalten". Sie bittet ihre Mitglieder das Papier in ihren jugendverbandlichen und kirchlichen Gremien bekannt zu machen, zu beraten und sich daran zu orientieren. Der Vorstand wird gebeten, der Delegiertenkonferenz die Positionierung im Frühjahr 2025 erneut vorzulegen und darüber beraten zu lassen, ob eine Überarbeitung angezeigt erscheint und diese ggf. zu veranlassen.

Digitalisierung zulassen und gestalten

Junge Menschen werden heutzutage als „digital natives“ bezeichnet. Das heißt, sie wachsen mit digitalen Technologien auf, ohne sie bewusst erlernt zu haben; eine Welt ohne digitale Medien kennen sie nicht.

Aktuellen Studien zufolge hat bereits jedes zweite Kind, das eingeschult wird, ein eigenes Smartphone und ab 12 Jahren sind fast alle Kinder und Jugendlichen online [1]. Medien fungieren demnach als Sozialisationsinstanz und Mittel zur Identitätsbildung.

Diese Entwicklungen sind für uns Anlass, uns als Evangelische Jugend mit der Relevanz von Digitalisierung in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen auseinander zu setzen. Im nachstehenden Text trennen wir zwar häufig zwischen analoger und digitaler Jugendarbeit, wollen aber gleichzeitig auf die Lebensrealität junger Menschen eingehen, die nicht zwischen einer digitalen und einer analogen Welt trennt.

Digitalisierung ist nicht nur Zukunftsthema, sondern war auch schon in der Vergangenheit relevant und begleitet uns in der Gegenwart. Sie betrifft die Ev. Jugendarbeit auf allen Ebenen und bietet damit auch Herausforderungen und Chancen. Für viele junge Menschen sind die territorialen Grenzen, die wir in unserer Arbeit durch Anbindungen an Gemeinden und Kirchenkreise schaffen, nicht relevant oder nachvollziehbar. Die Digitalisierung bietet uns hier die Möglichkeit junge Menschen über die territorialen Grenzen hinweg zu erreichen und zu vernetzen. Diese Grenzen überschreitende Arbeit erfordert Kooperationen zwischen Gemeinden, Kirchenkreisen und mit anderen Organisationen und Institutionen, die das gemeinsame Interesse junger Menschen begleiten und unterstützen.

Diese Kooperationen brauchen strukturelle, landeskirchenweite Veränderungen auf gemeindlicher/regionaler Ebene, die u. a. regeln wie diese überregionale Arbeit strukturiert und finanziert wird. Dadurch können gleichzeitig Mitarbeitende eingebunden werden, die ihr Hauptarbeitsfeld nicht in der Digitalisierung sehen; sie profitieren gegenseitig von ihren Kompetenzen. Eine gute Arbeit muss, im Beschluss: Digitalisierung zulassen und gestalten – Positionierung der EJiR Rahmen des Leistbaren, auf die vielfältigen Bedürfnisse der jungen Menschen flexibel reagieren können. So muss unsere Kirche Digitalisierung nicht nur als ein mögliches Arbeitsfeld anerkennen, sondern all ihre Arbeitsfelder dahingehend evaluieren und die Umsetzung sicherstellen. Die Bedürfnisse von jungen Menschen werden erst in einer guten und stabilen Beziehung(-sarbeit) deutlich bzw. geäußert. Das bedeutet, dass wir als Akteur*innen lernen müssen, uns verstärkt als aktiver Part im Beziehungsaufbau zu verstehen und unsere Angebote und Themen auch in der

digitalen Anonymität zu kommunizieren. Gleichzeitig müssen wir uns bewusst machen, wo mögliche Grenzen in der digitalen Beziehungsarbeit im Vergleich zu analoger Arbeit zu finden sind und wo sich neue Formen und Räume öffnen. Hierbei ist es wichtig, dass auch digitale Beziehungsarbeit sichtbar ist. Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Beziehungsarbeit, zum Beispiel in sozialen Medien, unterscheiden sich stark von der konventionellen Kinder- und Jugendarbeit. Wir als Akteur*innen müssen aktiv erkennbar sein, Gesprächsangebote machen und zeigen, dass wir da sind. Dabei entsteht ein dahingehendes Ungleichgewicht, dass Follower*innen sehr viel über die Arbeit und Lebenssituation der Akteur*innen wissen können, ohne je Kontakt aufzunehmen, doch auch dadurch entsteht eine wichtige Beziehung. Sowohl analoge als auch digitale Beziehungsarbeit braucht Zeit, Verlässlichkeit und Kontinuität sowohl in der Struktur als auch in den Personen, um Identifikationsfiguren zu schaffen. Die Kombination aus Präsenz in Sozialen Medien und präsenten Angeboten kann dabei zu einer gut funktionierenden Beziehungsarbeit beitragen und niedrigschwellige Angebote schaffen. All dies muss in das, aktuell bereits hohe, Arbeitspensum der Mitarbeitenden integrierbar sein. Dafür müssen evtl. die Zeitstruktur des Ehrenamtes und die Aufgabenbeschreibung beruflicher Mitarbeit angepasst werden. Nur so können entsprechende Projektvorhaben gut geplant und umgesetzt werden. Die oben beschriebene Zusammenarbeit mit anderen Akteur*innen kann dabei helfen, die Aufgaben zu Verteilen und die Mitarbeitenden gabenorientiert einzusetzen.

Für junge Menschen ist es heutzutage normal, bei digitalen Aktivitäten nicht erkannt zu werden und ihre Anonymität im Netz zu wahren. Diese Beziehungsformen zwischen unerkannten Beziehungspartnern sind für junge Menschen zur Normalität geworden und dürfen kein Hindernis in unserer Arbeit mit ihnen darstellen. Wir dürfen nicht anfangen, Anonymität aufzubrechen, weil sie nicht unseren eigenen Bildern von „real“ entspricht. Im Gegenteil müssen wir als Akteur*innen aktiv werden, um Jugendliche in ihrer Anonymität zu erreichen und einseitige Anonymität zulassen. Im Kontext unterschiedlicher Angebote müssen wir uns fragen:

- Wie anonym bzw. offen möchten/können/dürfen wir dabeibleiben?
- Wie viel Anonymität ist in unseren Veranstaltungen und Formaten in Ordnung; gibt es Angebote, für die es besondere Voraussetzungen zu erfüllen gilt?
- Wo muss Anonymität aufhören, um uns und die Teilnehmenden an unseren Formaten zu schützen?

Außerdem stehen Mitarbeitende vor der persönlichen Frage, was sie im Netz preisgeben wollen, welche Teile ihres Lebens sie teilen und wie sie sich digital präsentieren. Es gilt eine entsprechende Haltung zu entwickeln, um persönliche Grenzen zu wahren und gleichzeitig Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen und Beziehungsangebote zu machen. Gleichzeitig müssen auch innerhalb der Gruppen und Veranstaltungen diesbezügliche Absprachen getroffen, die bereits bestehenden Regeln, wie den Schutz der Persönlichkeitsrechte und insbesondere die Schutzkonzepte zum Schutz vor sexualisierter Gewalt, eingehalten und gegebenenfalls neue Regeln zum Schutz der Teilnehmenden aufgestellt werden.

Gelebte Partizipation, als grundlegender Wert evangelischer Kinder- und Jugendarbeit, ist in digitalen Angeboten ebenso wichtig. Das bedeutet, dass wir digitale Möglichkeiten nutzen können und müssen, um Prozesse transparenter zu machen und mehr Menschen die Möglichkeit zu geben, sich einzubringen und zu beteiligen. So kann Digitalisierung Partizipation nicht nur ressourcenschonender, effizienter und vielfältiger gestalten, sondern auch die Hemmschwellen zur Teilnahme senken. Bei der Nutzung digitaler Medien müssen wir uns immer fragen, wie alle jungen Menschen miteinbezogen werden können.

Dabei muss v. a. geachtet werden auf:

- Technische Verfügbarkeit/Zugangsvoraussetzungen
- Technische Kenntnisse
- Barrierefreiheit
- Wunsch nach Präsenz
- Wahrung der Anonymität
- Umgangsformen
- Sicherheit

Um all diese oben genannten Punkte umsetzen zu können (Kooperationen, stabile Beziehungsarbeit, Chancen und Grenzen von Anonymität, Partizipation), braucht es Fachexpertise. Dazu ist es nötig Qualifizierungsmöglichkeiten für Haupt- und Ehrenamtliche anzubieten, um zukunftsfähiges Handeln zu fördern und Wissenslücken zu schließen. Insbesondere die Expertise junger Menschen (sog. digital natives) ist dabei ein hohes Gut, über das wir in der Kinder- und Jugendarbeit verfügen und nutzen sollten.

Zur Umsetzung müssen in einem ersten Schritt Hauptamtliche zu Expert*innen ausgebildet werden, die dann ihr Wissen als Multiplikator*innen weitergeben. Als Querschnittsthema reicht es nicht mehr, nur einen Teil von Mitarbeitenden zu schulen. Vielmehr bedarf es einer „Basisschulung“ des gesamten Teams [2] zur Sensibilisierung dieses Arbeitsfeldes und der Entwicklung einer gemeinsamen Haltung. Durch ergänzende Fortbildungen können außerdem „Themen-Spezialisten“ ausgebildet werden. Gleichzeitig muss der Umgang mit Digitalisierung zu einem Baustein in der Ausbildung Hauptamtlicher werden und in der Juleica-Ausbildung thematisiert werden. Nur so können wir unsere Arbeit zeitgemäß und qualitativ hochwertig gestalten. Neben der Qualifizierung der Mitarbeitenden brauchen wir eine adäquate und kontinuierliche Investition in die notwendigen Ressourcen. Dazu muss es in jedem Haushalt eine Position für Digitales geben um die Ausstattung mit ausreichend hochwertiger Hardware und entsprechenden Software-Lizenzen sicherzustellen. Denn es gilt, flexibel, schnell und nachhaltig auf die sich rapide verändernden Rahmenbedingungen zu reagieren und sich den Bedürfnissen der Jugendlichen immer wieder anzupassen.

Digitalisierung ist nicht mehr wegzudiskutieren und verlangt von uns und allen Ebenen unserer Kirche die Bereitschaft zur Auseinandersetzung, um eine Haltung dazu zu entwickeln und Handlungsfähigkeit zu erwerben.

[1] https://www.bitkom.org/sites/default/files/2019-05/bitkom_pk-charts_kinder_und_jugendliche_2019.pdf

[2] Damit sind nicht nur die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden der Jugendarbeit gemeint.